

Transit

EUROPÄISCHE REVUE

Maidan: Die unerwartete Revolution

- Timothy Snyder** Europa und die Ukraine
- Kateryna Mishchenko** Zwischen Traum und Wirklichkeit
- Oksana Forostyna** Land der Kinder
- Mykhailo Minakov** Moses und Prometheus
- Mykola Riabchuk** Hat der Maidan das Land gespalten?
- Tatiana Zhurzhenko** Im Osten nichts Neues?
- Serhii Leshchenko** Typologie der ukrainischen Oligarchen
- Anton Shekhovtsov** Swoboda: Aufstieg und Fall
- Nikolay Mitrokhin** Orthodoxe Kirche und Politik
- Cyril Hovorun** Die Kirche auf dem Maidan
- Tanya Richardson** Odessa – traumatisierte Stadt
- Emine Ziyatdinova** Es gibt kein anderes Zuhause. Photoessay

»ES GAB KEINE GRENZE MEHR ZWISCHEN TRAUM
UND WIRKLICHKEIT«

Interview mit Kateryna Mishchenko

Tatiana Zhurzhenko: Wie hast du die Proteste auf dem Maidan selbst erlebt? Die verschiedenen Phasen? Wie ist es, in einer Stadt zu leben, die sich im Ausnahmezustand befindet? Wie hast du das als Bürgerin von Kiew, als politisch engagierte Person, als Frau erlebt?

Timothy Snyder: Erzähl von Anfang an.

Kateryna Mishchenko: Der Maidan hat sich immer wieder verändert, und so haben sich auch meine Gefühle und politischen Ansichten verändert und entwickelt. Ich war dort von Ende November 2013 bis Anfang Februar 2014. Am Beginn war ich überrascht, dass die Menschen wegen des Assoziierungsabkommens mit der EU auf die Straße gingen. Wie viele war auch ich enttäuscht und konnte nicht wirklich glauben, dass Janukowytch nicht unterschreiben würde, schien es doch seine einzige Chance zu sein, wiedergewählt zu werden. Natürlich habe ich nicht erwartet, dass das Abkommen die Ukraine rettet. Es hätte aber ein wenig Hoffnung gegeben, dass wir nicht weiter absterben, sondern aus der Stagnation der Janukowytch-Ära herauskommen und etwas Neues beginnen. Ich bin dann auf den Maidan gegangen, um zu sehen, wer dort ist und wie die Stimmung ist. Unter den Menschen habe ich einen Studenten getroffen, einen linken Aktivist, der genauso wie ich dort spazieren ging, und ich fragte ihn: »Bohdan, was machst du hier? Suchst du auch nach bekannten Gesichtern, um etwas zu tun?« Er sagte: »Ja, ich spüre diese Energie. Man muss etwas damit machen, aber ich sehe niemanden von unseren Bekannten. Ich weiß nicht, was wir tun sollen.« Ich glaube, das war der Moment, in dem ich zum ersten Mal spürte, dass etwas passiert, dass etwas passieren muss, und wo mein Platz ist. Viele meiner Freunde waren skeptisch. Für sie war es nicht wichtig, für die EU zu demonstrieren. Ich habe gedacht, es geht nicht um die EU, es geht um diese kleine Hoffnung, die so wichtig scheint für die Menschen.

Z: Wie friedlich waren die Proteste? Wann kam Gewalt ins Spiel?

M: Gleich am Beginn der Proteste auf dem Maidan, noch vor dem ersten Polizeiübergriff¹ am 30. November 2013, haben wir als linke Aktivist:innen die Gewalt der Swoboda-Anhänger² zu spüren bekommen. Wir haben auch gemerkt, dass sie radikaler waren als sonst. Sie griffen die Aktionen der Linken aggressiver an als früher. Zur gleichen Zeit konnte ich die Geburt des Rechten Sektors³ beobachten. Er hat sich vor allem aus jungen Menschen rekrutiert, darunter viele Studenten. Von Anfang an waren auf dem Maidan nationalistische Organisationen unterschiedlicher Art präsent. Ich habe damals die Enttäuschung der Linken gespürt. Denn Strukturen, die schon da sind, profitieren von der Mobilisierung der Gesellschaft. Die Linke aber hatte es versäumt, Strukturen aufzubauen. Die Konfrontation von Links und Rechts war jedenfalls sofort da. Das hat sich nach dem 1. Dezember 2013 radikal geändert, als, provoziert durch die Gewaltexzesse der Polizei, plötzlich sehr viel mehr Menschen auf den Straßen waren. Das war schon ein ganz anderes Gefühl, man spürte, dass so viele etwas bewegen können. Vielleicht habe ich mich damals schon von meiner linken Identität verabschiedet und versucht, die Situation mit anderen Augen zu betrachten.

Die Linke und der Maidan

S: Kannst du etwas über deine linke Identität sagen? Was bedeutet es, wenn du sagst, du habest dich von ihr verabschiedet?

M: Ich meinte natürlich eine spezifische linke Identität, nicht die linke Idee im Allgemeinen. Ich teilte damals einen gewissen Dogmatismus oder Idealismus, eher eine reflexartige Reaktion auf die Rechten, auf ihre Parolen.

Z: Die Linken in der unabhängigen Ukraine sind etwas Neues. Es gibt diese Gruppen doch erst seit ein paar Jahren?

M: So, wie sie jetzt aussehen, ja. Das Wichtigste an der heutigen Linken ist ihre obsessive Beschäftigung mit der Rechten. Die Beziehung zwischen uns und ihnen war manchmal auch ganz persönlich. Es gibt nicht so viele Linke in Kiew, und die meisten Rechten kennen uns. Wenn ich einen Rechten auf der Straße treffe, ist das etwas Persönliches, und die-

ses Persönliche hat am Anfang auch dominiert. Zugleich sind die Linken marginalisiert. Über Gewalt und Übergriffe gegen Linke berichten nur wenige Medien und linke Websites, und es gibt kaum Reaktionen darauf. Wir Linken hatten immer das Gefühl, dass wir wenige sind und dass sich niemand für die Gewalt gegen uns interessiert, sie bleibt unsichtbar. Die Ressentiments waren sehr stark. Das war schon so bei der Schließung des Zentrums für visuelle Kultur.⁴ Niemand in der Ukraine hat das Zentrum unterstützt. Viele Intellektuelle aus dem Ausland schon, aber zu Hause niemand. Dahinter steckte natürlich die Rechte. Politisch, da der damalige Rektor der Mohyla-Akademie mit Swoboda sympathisierte, aber auch ideologisch. Es ist immer ein Akt der Gewalt, etwas einfach zu verbieten, eine unliebsame Ausstellung zu schließen.

Z: Eine moralische Zensur eigentlich.

M: Ja, es war ein Akt der Willkür, und niemand reagierte. Und es ging so weiter, auch während der Proteste. Nur die Linken haben über Gewalt von rechts auf dem Maidan informiert, alle anderen Medien wollten nichts über diese internen Konflikte wissen und schwiegen. Diese Isolation ist noch immer da. Aber ich sehe sie heute etwas anders – nämlich, dass sie von den Linken bewusst in Kauf genommen wird. Sie erlaubt es ihnen, sich weiter auf die Rechten zu konzentrieren und sich mit sich selbst statt mit drängenden sozialen Fragen zu beschäftigen. Das Resultat ist, dass die ukrainische Linke bis heute marginalisiert ist.

S: Willst du damit sagen, wenn ich ein bisschen vereinfachen darf, dass es für dich und auch für andere Linke sozusagen ein glücklicher Zufall war, dass Janukowytsch Gewalt eingesetzt hat? Denn das hat eine große Zahl von Leuten mobilisiert und den Charakter der Proteste geändert.

M: Ja. Natürlich war der Gewalteinsatz nicht gut, aber er hat vieles bewegt und eine revolutionäre Situation geschaffen – oder zumindest eine große Spannung in der Gesellschaft. Das betraf mich auch unmittelbar selbst. Ich habe begonnen, vieles in Frage zu stellen. Ein Grund, warum ich gegenüber der Linken und mir gegenüber so kritisch geworden bin, sind all die Privilegien, die wir haben. Ich habe eine Wohnung, ich habe keinen festen Job, aber irgendwie habe ich immer Geld zum Leben; ich bin oft im Ausland und in Kontakt mit Intellektuellen oder Journalisten in vielen Ländern. Ich kann frei entscheiden, was ich machen will, und das

ist etwas, das in der Ukraine nur wenige Menschen können. Das gilt mehr oder weniger für alle Linken, die ich kenne, sehr viele haben Schengen-Visa. Hingegen sind 70 % der ukrainischen Bevölkerung nie im Ausland gewesen, manche sind nur innerhalb ihrer Region ein bisschen gereist. Viele haben gar kein Geld, Urlaub zu machen.

Z: Liegt nicht auch eine gewisse Heuchelei darin, dass die Linken gegenüber der EU und dem EU-Abkommen extrem kritisch sind, zugleich aber gerne von den Vorzügen, die der Westen bietet, Gebrauch machen?

M: Ja, die Linken, die jetzt im Ausland auf ihren Stipendien sitzen, warnen am lautesten vor der Gefahr, dass die ukrainische Rechte die ukrainische Linke vernichtet. Ich frage mich, wie das gehen soll, wenn die meisten Linken ständig verweist sind. Das zeigt ganz gut, dass unsere Linke in einer Welt existiert, die nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat. Und ich glaube, dass es paradoxerweise gerade bei den Linken keine internationale Solidarität gibt. Sie sind sehr national geprägt und haben Schwierigkeiten, die Realität eines anderen Landes zu verstehen. Man muss die Wirklichkeit immer wieder neu analysieren und kann sich nicht einfach auf das verlassen, was in den Büchern steht.

Natürlich war diese Einsicht erst einmal ein Schock für mich. Parallel dazu habe ich auf dem Maidan die Erfahrung gemacht, dass sich eine Chance eröffnet, etwas ganz Neues zu schaffen. Die wichtigste Frage für mich war: Wie kann ich ein Teil dieses Neuen werden?

Die Rechte in der Ukraine

S: Sprechen wir über die Rechte in der Ukraine. Als ich im Dezember die Situation von hier aus verfolgte, hatte ich den Eindruck, dass Swoboda nicht mehr die Hauptopposition ist. Ich möchte fragen, ob du und andere früher das Gefühl hattet, dass Swoboda eigentlich ein Teil des Systems ist. Und wenn ja, ob sich dieses Gefühl inzwischen geändert hat.

M: Wir haben Swoboda als rechtsradikale Opposition erlebt, die in Wahrheit eine Stütze von Janukowytschs Regime war. Jeder weiß, dass Swoboda von Janukowytschs Partei der Regionen und von Oligarchen unterstützt wurde. Diese Situation schien ausweglos, und das war vielleicht der Hauptgrund, weshalb so viele Bürger der Politik den Rücken gekehrt hatten.

S: Wie hat sich das mit dem Maidan geändert?

M: Dort zeigte Swoboda eine starke Präsenz, gab sich laut und populistisch und schien die Proteste anfangs zu dominieren. Natürlich waren da auch Batkiwtschyna und UDAR⁵, die auch viele Aktivisten hatten; wie sie rekrutiert wurden, weiß ich nicht. Bei Swoboda gab es, glaube ich, viele Aktivisten aus den Regionen.

Swoboda ist immer sehr konfrontativ, man sollte sie also lieber in Ruhe lassen. Es gab einen Konsens auf dem Maidan, dass wir nicht miteinander streiten, solange Janukowytch nicht besiegt ist. Gespannt habe ich Oleh Tjahnybok, den Führer von Swoboda, beobachtet. Wie wird er agieren? Es wurde erwartet, dass er zum radikalsten Revolutionär wird, dass er die Menschen auf die Barrikaden führt. Aber das hat er nicht getan. Er hat immer gebremst, sogar mehr als Klitschko oder Jazenjuk. Alle wurden nun Zeugen, dass diese Partei eine Revolution nicht wirklich wollte. Tjahnybok hatte immer von der Revolution geschwärmt, plötzlich war die revolutionäre Situation da, und es war offensichtlich, dass er sie nicht ergreift. Es war alles nur Rhetorik. Der einzige Grund, warum Swoboda vor dem Maidan, bei der Parlamentswahl 2012, so große Unterstützung bekommen hat – auch von vielen Menschen aus Kiew –, war der Radikalismus der Partei und ihre revolutionäre Rhetorik. Daher glaube ich, dass sie jetzt viel an Unterstützung verloren hat.

Z: Damals hat man gehofft, dass wenigstens Swoboda im Parlament ein bisschen die Ruhe stören und am Monopol von Janukowytch kratzen würde.

M: Ja, die revolutionäre Erwartung wurde auf sie projiziert, aber selbst damals wurde die Partei nur von einem relativ kleinen Teil der Gesellschaft unterstützt, knapp 11 % – im Gegensatz zu Österreich zum Beispiel, wo die FPÖ in Umfragen bei 20 % liegt. Natürlich habe ich mich gefreut, dass Swoboda auf dem Maidan ihre Maske verloren hat und wir sehen konnten, wer das in Wahrheit ist: nationalistische Provokateure, aber nicht wirklich Revolutionäre.

Z: Du meinst also, man sollte unterscheiden zwischen der Parteiführung – also Tjahnybok – und den Aktivisten?

M: Ja. Ich bin überzeugt, die Aktivisten, insbesondere diejenigen, die

jetzt gestorben sind⁶ – und wir wissen, dass es Menschen unterschiedlichen Alters sind, aus unterschiedlichen Regionen –, haben wirklich an die Sache geglaubt. Sie haben gekämpft, um etwas zu verändern, darunter zahlreiche engagierte Swoboda-Mitglieder.



»Versteht uns – es reicht!«, 21. Dezember 2013

Zwischen Traum und Wirklichkeit

Z: Hast du als Wissenschaftlerin oder als Intellektuelle den Maidan auch als Forschungsfeld betrachtet?

M: Ich bin hier mit einem Paul-Celan-Stipendium am Wiener Institut für die Wissenschaften vom Menschen (IWM), um die Schriften von Adorno und Benjamin über den Traum zu übersetzen. Dieses Thema hat sich dann mit dem Maidan verbunden. Ich habe gemerkt, wie mein Bewusstsein anders zu funktionieren begann. Die Stimmung in der Stadt hatte etwas Traumhaftes. Ich habe nur sehr wenig geschlafen, und in meinen Träumen setzte sich fort, was ich auf der Straße oder im Fernsehen gesehen hatte. Ich erlebte eine revolutionäre Situation: Es gab keine Grenze mehr zwischen Traum und Wirklichkeit. Sie bildeten ein Kontinuum, eine Geschichte, die unendlich ist, ohne Pausen. Ich dachte, dass es den anderen

ähnlich ergehen müsse und habe angefangen, meine Bekannten zu fragen: »Wovon habt ihr geträumt? Was habt ihr gesehen?« Ich habe versucht, ihre Berichte zu sammeln.

Z: Was genau meinst Du mit »träumen«?

M: Nicht »Träume« als Zukunftsvisionen, sondern als das, was wir verarbeiten. Es waren ganz spannende Geschichten dabei, wie Blockbuster. Wir bewegten uns zu dieser Zeit auf dem Maidan wie in Hollywood-Filmen unterschiedlicher Genres: Horror, Krimi, Kriegsfilm. Die Situation hatte etwas Irreales, Surrealistisches. Aber dann, nach den ersten Toten, habe ich verstanden, dass ich nicht mehr die notwendige Distanz aufrechterhalten konnte. Die Gedanken, Träume, Erlebnisse der Menschen um mich herum konnte ich nicht mehr als Material für meine Analyse benutzen. Es waren kollektive Schmerzen und Traumata. Ich hatte das Gefühl, dass ich das erst einmal selber verarbeiten musste. Zugleich konnte ich mich nicht mehr distanzieren, ich war Teil einer kollektiven Erfahrung. Es war nicht mehr so wie früher, dass mir meine Freunde oder Verwandten am nächsten stehen. Menschen, die ich nicht kannte, waren mir plötzlich ebenso nah. Ich identifizierte mich mit diesem kollektiven Körper. Wenn ich jetzt darüber schreibe, habe ich das Gefühl, es nicht in meinem Namen zu tun. Es muss wohl noch etwas Zeit vergehen, damit ich mich berechtigt fühle, auch für die anderen zu sprechen, auch in meiner eigenen Geschichte.

Z: Hat sich die Stadt mit dem Maidan verändert?

M: Ja, die Stadt selbst, aber es ist auch eine Stadt in der Stadt entstanden – auf dem Maidan. Das Leben ging weiter, aber die Proteste begannen, das Bewusstsein der Bürger von Kiew zu beherrschen, vor allem die Gewalt. Die Stunde der Stadtguerilla kam, als plötzlich überall in der Stadt Tituschki, also angeheuerte Schläger, die an der Seite der Polizei gegen Demonstranten kämpfen, auftauchten und zuschlugen, als nachts Organisatoren des Automaidan⁷ entführt wurden. Die Luft war plötzlich elektrisiert. Du siehst die Stadtlandschaft, sie sieht normal aus, aber wenn du dann ein demoliertes Auto siehst, weißt du, dass hier vor Kurzem ein Bus mit Berkut-Leuten⁸ war, die die Insassen entführt haben, und niemand weiß, wo sie jetzt sind. Es gab plötzlich eine Alltäglichkeit des Bösen, das Böse wurde Teil unseres Lebens. Die Grenze war kaum sichtbar, aber der Schrecken herrschte überall.

Z: Ich glaube, das ist eine wichtige Beobachtung. Die Nachricht hatte sich schnell verbreitet, dass die Polizei Menschen verhaftet und brutal foltert. Aber dass das mitten in der Stadt passiert, das war wohl eine ganz neue Situation.

M: Ja. Was bisher irgendwo in einem Keller oder einer Zelle der Polizei geschehen war – dort, wo die Journalisten keinen Zutritt hatten –, passierte plötzlich an der Oberfläche. Die ganze Stadt war zu einem Ort geworden, wo etwas Schreckliches passieren konnte. Und gleichzeitig siehst du das nicht sofort. Du kannst dir vormachen, dass du ein normaler Kiewer Bürger bist, du wohnst irgendwo weit weg vom Maidan, du gehst einkaufen, du gehst zur Arbeit, aber doch weißt du, dass die Stadt anders geworden ist. Und das, was wir lange verdrängt haben, ist plötzlich da, ganz nah.

Sphäre Maidan

Z: Wie sollen wir den Maidan verstehen? Als sozialen Organismus, als Polis, als einen anarchischen Ort; oder umgekehrt als ein strukturiertes, militärisch organisiertes Phänomen?

M: Ich glaube, der Maidan ist all das in einem. Während der Proteste habe ich mir einen Film angeschaut, einen Hollywood-Film aus den 1990er Jahren: *Sphere*. Eine Gruppe von drei Wissenschaftlern wird von der US Navy mit der Untersuchung eines im Ozean versunkenen Objekts beauftragt. Es stellt sich heraus, dass es das Wrack eines amerikanischen Raumschiffs ist, das vor Jahrhunderten aus der Zukunft zurückgekehrt ist. Von dort hat es eine perfekt geformte goldene Kugel mitgebracht. Nachdem es einem der Wissenschaftler gelungen ist, in die lebendig erscheinende Sphäre zu gelangen, beginnt eine Kette von Unfällen, die die Mannschaft der auf dem Meeresgrund installierten Untersuchungsstation dezimieren. Nur die drei Wissenschaftler überleben. Sie finden bald heraus, dass die Kugel ihnen die Fähigkeit verliehen hat, ihre Gedanken und Phantasien Wirklichkeit werden zu lassen, auch die furchtbarsten. Erst am Ende, als die Kugel in den Weltraum zurückfliegt, verstehen sie, dass sie kraft ihrer alles manifestieren könnten, nicht nur Alpträume, sondern auch Zukunftsvisionen – aber sie benutzen ihre Macht, um das Erlebte zu vergessen.

Ähnlich ist der Maidan eine Energie, etwas Lebendiges, und je nachdem, was du in ihn investierst, bekommst du plötzlich etwas ganz Reales

heraus. Was da herauskommt, wie das funktioniert, ist nicht ganz klar. Aber klar ist, dass der Maidan mir das Gefühl gegeben hat, dass jede Vision Wirklichkeit werden kann. Natürlich gibt es – wie im Film – viele Ängste, auch im politischen Kontext, und diese Ängste haben sich zuerst manifestiert. Sie dominieren, weil wir schon so lange in einer Situation leben, wo Angst für die Macht das wichtigste Instrument ist, uns ruhigzustellen, uns zu sedieren. Der Maidan gleicht für mich jener Sphäre, er nimmt unsere Gedanken auf und macht aus ihnen etwas, das uns erschreckt – oder weiterbringt. Er hat ganz unterschiedliche Schattierungen, er ist eine ideologische und soziale Mischung – so wie es eigentlich auch das Leben und jeder Mensch ist. Wir hatten eine freiwillige kleine Armee, die Samoobrona (Selbstverteidigung). Sie war militärisch organisiert und sorgte z.B. für den Schutz des Privateigentums – kein Geschäft auf dem Chreschtschatyk wurde geplündert oder zerstört. Auch bei den Hausbesetzungen sorgte sie für Disziplin und Ordnung. Die Männer, die seit Monaten (und auch jetzt noch) auf dem Maidan wohnen, waren alle frisch rasiert und gepflegt, soweit es die bescheidene Infrastruktur zuließ. Bemerkenswert ist auch die Art, wie die Demonstranten miteinander umgingen. Es gab viele Freiwillige, die z.B. Essen zubereiteten und verteilten oder Tee ausschenkten. Wir haben gescherzt, dass dies eine satte Revolution ist – nicht so wie in den 1990er Jahren, als die Studenten gehungert haben, um zu protestieren. Hier gab es im Überfluss zu essen, und das hat sicher geholfen, den Protest durchzuhalten. [*Lacht.*] Und ich erinnere mich auch an diese Berge von warmer Kleidung. Die Demonstranten, die in den Zelten auf dem Maidan und in den besetzten Gebäuden wohnten, konnten sich auf diese Weise gegen die Kälte schützen. Und wann immer du im Internet schreibst, auf dem Maidan braucht man dieses oder jenes, kommen Kiewer Bürger und bringen es. Es ist ein wahrhaft kommunistisches Projekt: Jede/r gibt nach ihren/seinen Fähigkeiten, jede/r bekommt, was sie/er benötigt.

Z: Ja, viele Journalisten haben berichtet, dass man niemanden sieht, der Befehle gibt, aber dennoch wissen alle, was sie zu tun haben.

M: Es gab auch viel Kritik an der sozialen Struktur des Maidan. Leute sagten: »Es sind so viele Obdachlose hier! Sie kommen und demonstrieren nicht, sie tun nichts, sie essen nur und bleiben da.« In Kiew gab es noch nie so viele Obdachlose wie jetzt. Es gibt Vermutungen, dass dahinter eine

Provokation steckt, dass Obdachlose aus anderen Städten gebracht wurden, um Konflikte zu provozieren. Die Kritiker waren dieselben, die den Maidan wegen Swoboda und dem Rechtsradikalismus verurteilten. Ich dachte: Zum ersten Mal sind die Obdachlosen im Stadtzentrum willkommen, zum ersten Mal sind sie inkludiert! Man muss dazu wissen, dass die Ukraine keine Infrastruktur für sie hat, während ihre Zahl immer weiter steigt. Sie saßen meistens in der Unterführung, wo es warm war; sie bekamen etwas zu essen und konnten sich bei den Kleiderhaufen neu ausstatten. Dass sie auf dem Maidan akzeptiert und versorgt wurden, war, glaube ich, wichtig. Es hat gezeigt, dass die kommunistische Idee funktioniert. Und diese Idee entsprach auch tatsächlich dem Wunsch der Menschen: Die Ärzte haben z.B. gesagt, dass sie alle versorgen werden, ob Helden oder Fußvolk. Hier hat sich der Wunsch nach Solidarität erfüllt, nach Zusammenhalt, etwas, das viele ersehnen, das sie aber bis dahin nicht erfahren haben. Der Maidan-Winter hat gezeigt, dass eine andere soziale und politische Ordnung möglich ist. Alle, die dort waren, haben das gespürt und gesehen, und es hat ihnen Hoffnung gegeben.

Was die Organisation angeht, so war es einerseits so, dass die Parteien und ihre Politiker ihre eigene Vorstellung vom Maidan hatten. Sie haben in Hierarchien gedacht und versuchten z.B., die Spenden zu kontrollieren, die hereinkamen. Aber sie wurden rasch vom Leben, vom Tempo der Ereignisse überholt. Es gab so viele Initiativen, die sich unabhängig voneinander entwickelten – es war wie Jazz, eine spannungsvolle Harmonie. Es war also so, wie du sagst: Es gab niemanden, der von oben dirigierte.

Z: Oder koordinierte.

M: Ja. So war das auch mit dem Automaidan, der sich spontan entwickelt hat, mit der Hotline »Euromaidan SOS«, mit der Facebook-Gruppe »Euromaidan« oder auch mit der Initiative, an der ich mich beteiligt habe, nämlich Wachen in den Krankenhäusern zu organisieren, um die Opfer von Polizeiübergriffen vor weiterer Willkür zu schützen. Wir haben miteinander kommuniziert, abhängig von der aktuellen Situation, es gab keine Zeit für den Aufbau einer Struktur, sie hat sich von selbst entwickelt, je nach den Bedürfnissen und je nach den laufenden Ereignissen. Es war sehr spannend, wie ein Organismus zu funktionieren.

In diesen kritischen Situationen handelte der Maidan wie ein Bienenvolk. Du schickst ein Signal, und es kommen alle, die in der Nähe sind.

Es wäre gar nicht möglich gewesen, alle so zu organisieren und zu koordinieren, dass in jedem Krankenhaus eine Gruppe bereitsteht und auf die Gefahr wartet. So war es nicht. Die Gefahr kam, und dann eilten alle, die davon hörten, zu Hilfe. Das machte diese Struktur so lebendig, denn sie musste sich immer wieder neuen Herausforderungen stellen. Man konnte nichts vorhersehen.

Die Rolle der Medien

Z: Welche Rolle spielten dabei die Medien?

M: Der Maidan war ein sehr medialisierter Protest. Jeder und jede, der ein Handy mit Internetanschluss besaß, hat gestreamt und gepostet und damit eine entscheidende Alternative zu den meisten großen TV-Sendern geschaffen, die sich zumindest anfangs nicht mit dem Maidan solidarisieren wollten. Irgendwo zwischen diesem Einsatz sozialer Medien und den großen Sendern fand sich der neue öffentliche Fernsehkanal Hromadske.tv. Die Journalisten dort waren natürlich unvorbereitet auf die Dramatik der Ereignisse und mussten viel improvisieren. Das machte ihr Programm gerade so spannend und lebendig. Ich glaube, sie haben mit ihrem Ansatz, direkt mit den Aktivisten zu arbeiten, und nicht nur auf Politiker oder »Medienpersonen« aus zu sein, Demokratie in die Medien gebracht. Sie waren immer da, wo etwas passierte, und sie haben mit denjenigen geredet, die in der Situation wichtig waren. So haben sie die Idee der gesellschaftlichen Politisierung in die Medien gebracht.

Ende 2013 hat Hromadske.tv ein Interview mit Savik Schuster geführt, der seit Jahren eine beliebte Politiker-Talkshow moderiert. Sie hat auch Tjahnybok populär gemacht und in die Politik gebracht. »Schuster live« macht Politik zur Komödie und arbeitet zugleich als Propagandamaschine. Die Bürger werden reduziert auf Zuschauer einer Show, sie selbst haben keine Rolle auf der politischen Bühne. Das Abschiedsinterview mit Schuster, der gerade von seinem Sender gefeuert worden war, markierte das Ende dieser politischen Kultur.⁹

Nicht zuletzt durch die Medien erhielt der Maidan im Alltag aller Ukrainer eine enorme Präsenz, und die Macht der durch die Medien geschaffenen und verbreiteten Bilder hat viel zu seinem Erfolg beigetragen.

Neue Formen der Gemeinschaft

S: Kommen wir zurück auf den Maidan als Sphäre, in der das unmöglich Erscheinende vorstellbar wird. Was heißt das konkret in Bezug auf den Umgang mit anderen Leuten? Haben sich neue Formen der Gemeinschaft gebildet? Sagt man »Du« zu Menschen, die man nicht kennt? Wird man freundlicher? Hast du neue Leute kennengelernt, neue Freunde gewonnen?

M: Es ist unterschiedlich. In den Krankenhäusern konnte ich mit den anderen Aktivisten und mit den Opfern offen sprechen, und das gleiche galt auch für sie. Anfangs passt man natürlich auf – es gab so viele Provokationen auf dem Maidan, dass die Demonstranten sehr vorsichtig wurden, besonders die militanten. Sie besprechen, wie Komplizen, was zu tun ist, aber Namen werden nicht genannt. Doch in einer schwierigen Situation lernst du, dein Gegenüber rasch einzuschätzen, und dann vertraut man einander. Es gibt ja etwas Gemeinsames, das uns verbindet, und auch ganz praktische Probleme, die zu lösen sind. Dann bilden sich rasch Teams.

Z: Und sie bilden sich von alleine?

M: Ja, und es entstehen dadurch auch persönliche Beziehungen, je nach der Situation. So kennen sich diejenigen gut, die in den Krankenhäusern Wache hielten und mit den Verletzten sprachen oder mit deren Verwandten.

Z: Und war es so, dass es eine Kerngruppe gab, die Tag für Tag da war? Oder sind die meisten nur einmal gekommen und dann nicht mehr? Wenn du zum Beispiel am nächsten Tag wiederkommst, erkennst du dann schon mehrere Gesichter wieder, oder waren das immer neue Leute?

M: Es hängt davon ab, welche Aufgabe man übernimmt. Die »Maidan-Leute«, die dort gewohnt haben, in besetzten Häusern oder in Zelten, nannten diejenigen, die ab und zu gekommen sind, um zu schauen, »Touristen«. Als die Situation kritischer wurde, gab es Zuständige, die sich um diese Besucher kümmerten – sie an sichere Orte brachten oder ihnen sagten, dass sie verschwinden müssen, sobald gekämpft wurde. Aber nicht immer war die Trennung so klar. Du kommst einfach in eine Zeltküche oder in ein besetztes Haus, und man engagiert dich sofort für diesen oder jenen Job. Als die Barrikaden gebaut wurden, half man, Schnee in Säcke zu stopfen; oder man wird eingeteilt, Müll zu sammeln. Für all diese Auf-

gaben gibt es keine organisierten Teams. Du kommst einfach, und jemand sagt dir, was gerade zu tun ist. So halten zum Beispiel die Studenten den Maidan und den Chreschtschatyk sauber – es sind die gepflegtesten Orte der Stadt, ganz ohne Müllabfuhr und Straßenkehrer.

Geschlechterrollen

Z: Ein paar westliche Journalisten haben sich lustig gemacht über Gender-Stereotypen, derer man sich vor Ort überhaupt nicht bewusst war. Zum Beispiel gab es eine Ankündigung: »Frauen, wenn ihr den Revolutionären helfen wollt, könnt ihr im Ukrainischen Haus den Boden wischen!«

M: Auf dem Maidan gab es keine programmatische Genderpolitik. Statistisch gesehen lebten auf dem Maidan angeblich 70 % Männer und 30 % Frauen. Darin drückt sich schon eine Dominanz aus, und in der Tat ist die verbreitete Vorstellung von den Frauen eher nicht die, dass sie kämpfen, sondern dass sie für die Kämpfer sorgen; und umgekehrt gilt, dass die Frauen von den Kämpfern geschützt werden. Aber natürlich gab es viele Frauen, die von Anfang an ganz vorne mitgekämpft haben. Zum anderen waren die Frauen zum Beispiel bei unserer Krankenhaus-Wache sehr präsent. Da ging es nicht nur um Pflege, sondern auch um die Idee, die Koordination. Frauen haben viele Aufgaben übernommen auf dem Maidan, Dinge, die weniger sichtbar waren. Es gab z.B. eine Frau, die dort eine kleine Redaktion eingerichtet hat und eine Art Tagesblatt mit dem Titel *Die Ereignisse auf dem Maidan* herausbrachte. Neulich hatten wir eine Nacht der Frauensolidarität, und in den letzten Wochen organisierten sich Frauen-Hundertschaften, die ihre eigene Agenda haben.

Der Maidan hat Moden hervorgebracht, auch solche, die von der Militärästhetik inspiriert sind. Mode nicht einfach in Bezug auf Kleidung, sondern auf Kultur allgemein. Dazu gehören auch die Hundertschaften¹⁰, die plötzlich cool geworden sind. Es sind Künstler-Hundertschaften entstanden und eine Cyber-Hundertschaft, die für den Informationskrieg im Internet zuständig ist. Die Maidan-Aktivistinnen haben diese Organisationsform übernommen, verstanden ihre Aufgabe aber anders als die übrigen Hundertschaften, deren Zweck die Selbstverteidigung war. Sie haben sich z.B. mit Selbstschutz für Frauen oder mit juristischen Fragen beschäftigt.

Z: Kann man sagen, dass der Maidan den Zustand der ukrainischen Gesellschaft reflektiert, was Geschlechterrollen betrifft?

M: Vielleicht, aber interessant ist, dass er diese Rollen nicht einfach reflektiert, sondern Raum für die Entstehung neuer Geschlechterverhältnisse bietet. Und das ist wiederum eine Herausforderung für die Linken oder die Feministinnen. Unsere Aufgabe besteht nicht nur darin, die gegebene Situation zu kritisieren, wir müssen sie auch verändern. Und der Maidan hat gezeigt, dass das möglich ist. Man muss bloß handeln.

Die Masken fallen

Z: In manchen Reportagen, auch von Fotografen, wird der Maidan als etwas Exotisches dargestellt. Ein Ort, wo Kosaken mit ihren merkwürdigen Frisuren herumlaufen und man Borschtsch in riesigen Töpfen kocht. Andere stellen den Maidan als Ort dar, wo die Moderne verloren geht, wo z.B. die Kirche eine Rolle spielt, wie nie zuvor in der Ukraine. Der Staat verschwindet und die klassischen Institutionen der modernen Gesellschaft werden durch traditionelle Strukturen ersetzt. Was ist wahr daran?

M: Was du beschreibst, haben einige Beobachter auch als Karnevalisierung wahrgenommen: nicht nur die Kosaken und Kirchenmänner, auch die Kampfkleidung der Aktivisten ...

Z: ... diese Kombination von Skianzug und Motorradhelm.

M: Ja. Aber meine These wäre, dass auf dem Maidan etwas Authentisches sichtbar geworden ist, dass der Maidan nicht ein großer Karneval war, sondern dass er im Gegenteil dazu geführt hat, dass die Masken fielen. Die Vorstellung, dass die Moderne plötzlich durch etwas Archaisches von der Bühne verdrängt wurde, teile ich nicht. Die bunte Maidan-Gemeinschaft mit ihren Kosaken und mit dem ständigen archaischen Vorsingen der nationalen Hymne erwies sich auf der praktischen Ebene des Protests als viel progressiver als die abendländischen, emanzipierten, aufgeklärten Demonstranten des letzten Jahrzehnts wie Occupy oder Blockupy. Außerdem ist es nicht so, dass wir in *einer* Epoche, in *einem* Zeichensystem existieren, und der Maidan hat diese Ungleichzeitigkeiten sichtbar gemacht. Der ukrainische Staat, er hat plötzlich sein wahres Gesicht gezeigt. Genauso wie die Kirche, die zu ihrer primären Bestimmung zurückge-

kehrt ist und sich auf die Seite der Protestierenden gestellt hat. Sie hat den Verletzten Zuflucht gewährt, mit dem Läuten der Glocken während der heftigsten Schlachten hat sie den Kämpfenden auf dem Maidan Mut gemacht. Und gleichzeitig haben sich Priester der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats vor die Berkut-Kordons gestellt und versucht, die Protestierenden zu überzeugen, im Namen des Friedens keine Cocktails mehr zu werfen, doch ihr Frieden hätte die Niederlage des Maidan bedeutet.

Der Maidan bezeichnet auch eine Rückkehr der Religion und des Glaubens in das öffentliche Leben, und ich meine nicht nur die improvisierte Kapelle auf dem Maidan. Das könnte eine große Bedeutung haben, denn ich glaube, dass die Religiosität der Ukrainer eher mit Werten verbunden ist und nicht mit Ritualen. Im Sommer 2013 feierten wir das 1025. Jubiläum der Kiewer Rus. Putin reiste an und erzählte uns Ukrainern lang und breit, wie schön und wunderbar die gemeinsame Geschichte von Russland und der Ukraine ist. Das ganze Stadtzentrum war verstopft von den Autokonvois von Putin und Janukowytsh. Auch das Moskauer Patriarchat war an den Feierlichkeiten beteiligt, doch der gemeinsame Auftritt mit den Mächtigen hatte eigentlich nichts mehr mit Glauben zu tun.

Der Maidan hat diese Ordnung durcheinandergebracht. Putins Vision von einer gemeinsamen Kultur unter den Fittichen des Moskauer Patriarchats ist zerstoßen. Wir hatten ganz andere Bilder. Als der Mann von Nadeschda Tolokonnikowa von Pussy Riot letzten Dezember nach Kiew kam, war er überrascht, als er die Verletzten im St. Michael-Kloster liegen sah, wo sie sich vor der Polizei in Sicherheit bringen konnten – ein starker Gegensatz zu dem kirchlichen Raum in Russland, der so toxisch ist.

Lenins Sturz

Z: Springen wir von der Kirche zu Lenin. Am 8. Dezember 2013 wurde das Lenin-Denkmal in Kiew gestürzt. Was hast du damals empfunden? Was war deine erste Reaktion darauf, auch als Linke?

M: Viele Linke fühlen sich mit solchen Denkmälern physisch verbunden. Dass diese Granitfiguren mit dem modernen linken Körper von lebendigen Menschen eine Symbiose bilden, finde ich problematisch. Das erste Gefühl bei vielen war, dass ein lebendiger Körper zertrümmert wird. In

der Tat war das ja auch in gewissem Sinne die blutrünstige Intention derjenigen, die das Denkmal gestürzt und dann Trümmer als Trophäen mitgenommen haben. Es wurde klar, dass Lenins Körper nicht nur für die Linke so lebendig erscheint, sondern auch für andere Gruppen, nur dass die Vorstellungen von diesem Körper unterschiedlich sind. Gleich nach Lenins Fall war ein Graffito auf dem leeren Postament zu lesen: »Janukowytsch, du bist der Nächste.« Das Unwahrscheinliche stand also schon vor der Tür.

Z: War der Denkmalsturz auch für die Linken eine Befreiung?

M: Das weiß ich nicht. Manche sind noch immer sehr kritisch. Es gibt natürlich auch die Stalinisten, die Geld sammeln, um die gestürzten Denkmäler wieder aufzubauen. Es gibt andere, die sagen, Lenin war nur der Erste, und jetzt werden sie mit allen Kommunisten kurzen Prozess machen, erst mit den Mitgliedern der Kommunistischen Partei, aber dann sind wir, die neuen Linken, auch dran. Ich sehe das eher so, dass wir jetzt eine Chance haben, uns ganz neu zu erfinden.

Z: Ich war auch überrascht, als das Kiewer Lenin-Denkmal gestürzt wurde. Ich habe die unmittelbaren Reaktionen gelesen. Auch die Liberalen waren schockiert. Sie haben gesagt: »Das ist doch barbarisch. Wir haben einen friedlichen Protest. Was wird man jetzt über uns im Westen denken?« Aber als ich am nächsten Tag die Fotos vom Denkmalsturz überall in den westlichen Medien gesehen habe, wurde mir klar, dass man im Westen sofort das Bild von 1989 darauf projiziert hat. Ich hatte das Gefühl, dass die Europäer endlich verstanden haben, was in Kiew passiert: Mit dem Sturz Lenins haben wir in der Ukraine endlich unsere eigene 89er-Revolution gemacht, mit zwanzig Jahren Verspätung. Da habe ich gedacht, dass dieser Akt vielleicht doch nicht so barbarisch war.

M: Ja, aus westlicher Sicht war das etwas anderes als für uns. Aber wie gesagt: Ich glaube, jeder hier hat das Ereignis anders interpretiert: Es gibt eine Gruppe, die einfach gegen Vandalismus und Barbarei ist. Es gibt diejenigen, die jetzt ihr 1989 erleben. Für die Nationalisten und die Rechten, die das Denkmal gestürzt haben, war das ein Akt nationaler Befreiung. Und für die Linken? Vielleicht muss man manchmal Denkmäler stürzen, um sich von bestimmten Illusionen zu befreien. Lenin ist nicht mehr da. Es gibt Platz für etwas Neues.

Z: Es ist interessant, dass wir diese Debatten jetzt auch in Charkiw haben. Dort steht ja ein gewaltiges Lenin-Denkmal. Der Euromaidan-Charkiw hat hier zwei Lager, die einen sind für die Erhaltung des Denkmals, die anderen wollen es stürzen. Für mich ist es unglaublich, dass dieses Monument, das eigentlich längst nichts mehr bedeutet, immer noch spaltet, und dass Leute bereit sind, für sein Weiterleben oder für seinen Sturz zu sterben.

M: Jedenfalls ist es gut, dass die Revolution auch nach Charkiw gekommen ist. Sie wurde nicht exportiert, sie wurde nicht von oben oder vom Zentrum inszeniert, sondern sie ist aus der Gesellschaft gekommen. Das sollte in jeder Stadt so sein, und jede Stadt, jede Region sollte sich nun neu erfinden, in ihrem eigenen historischen Kontext.

*

S: Denkst du, dass du die Ukraine jetzt besser verstehst?

M: Ich habe bis vor Kurzem in einer Art innerer Emigration gelebt, hatte das Gefühl, ich bin geographisch in der Ukraine, doch ich bin nicht da. Das war ein sehr schmerzhaftes Gefühl, auch ein Gefühl der Entfremdung von der Politik, aber jetzt ist es vergangen. Das ist eine große Herausforderung: Was mache ich nun damit?



Maidan, 29. März 2014

Postskriptum Anfang August 2014: Die Flucht von Wiktor Janukowytsch und seiner »Familie« markierte den Sieg der ukrainischen Revolution. Doch versucht Russland seitdem mit allen Mitteln, die Revolution zunich-
tezumachen – angefangen mit der Annexion der Krim bis zur Unterstüt-
zung der Konterrevolution im Osten des Landes. Die Maidan-Bewegung
ist heute besonders aktiv in zwei Richtungen – zum einen Stärkung der
Zivilgesellschaft und der Reformen auf staatlicher Ebene, zum anderen
Teilnahme an den freiwilligen Einsatzgruppen im Donbas und Hilfe bei
der Versorgung der ukrainischen Armee.

Das Interview wurde am 26. Februar 2014 geführt.

Anmerkungen der Redaktion

- 1 Frühmorgens am 30. November 2013 zerstreuten Berkut-Kräfte unter Einsatz brutaler Gewalt die ausharrenden Demonstranten auf dem Maidan, offiziell um die Dekoration des Platzes für die Feiertage sicherzustellen. Das brachte Tau-
sende von Kiewer Bürgern auf die Straße, um Solidarität mit den Demonstranten zu zeigen.
- 2 Zur rechtspopulistischen Partei Swoboda vgl. den Artikel von Anton Shekhovtsov in diesem Heft.
- 3 Der Rechte Sektor ist ein Zusammenschluss von rechtsextremen und nationalistischen Splittergruppen.
- 4 Am 10. Februar 2012 schloss der Rektor der Kiew-Mohyla-Akademie, Serhij Kwit, die Ausstellung Ukrainischer Körper, die von dem dortigen Zentrum für visuelle Kultur organisiert worden war. Im selben Monat wurde das Zentrum auf-
gefordert, seine Arbeit einzustellen.
- 5 Die Allukrainische Vereinigung »Vaterland« (Batkiwtschyna) wurde von Julija Tymoschenko gegründet, die auch die Vorsitzende ist. Die Ukrainische Demo-
kratische Allianz für Reformen (UDAR, ukrainisch / russisch für Schlag) ist eine liberale und EU-freundliche Partei. Sie wurde 2010 von dem Profiboxer Vitali Klitschko gegründet, der auch das Amt des Parteivorsitzenden innehat.
- 6 Am 20. Februar 2014 wurden zahlreiche Demonstranten von Scharfschützen ge-
tötet.
- 7 Eine Gruppe meist junger Leute mit eigenen Autos, die sich zu einer treibenden Kraft hinter den Protesten entwickelten. Sie fuhren durch die Stadt und versuchten, Polizeibusse zu blockieren, transportierten Material für den Bau von Barrikaden etc.
- 8 Berkut war eine dem Innenministerium unterstellte Einheit für Sondereinsätze. Sie wurde am 25. Februar 2014 aufgelöst.
- 9 Inzwischen wurde Schusters Show wiederbelebt.
- 10 Die Hundertschaften waren Selbstverteidigungseinheiten, die nach dem Vorbild der Kosaken gebildet wurden.